

Lobby der Älteren

Bundesarbeitsgemeinschaft der  
Senioren-Organisationen e.V.

Publikation Nr. 30

Die  
**BAGSO**

**Dokumentation**



## **Der Sechste Altenbericht – Konsequenzen für die Praxis**

Fachtagung am 17. Juni 2011 in Bonn

## Fachtagung

### Der Sechste Altenbericht – Konsequenzen für die Praxis

09.15 Uhr

#### Begrüßung

Prof. Dr. Dr. h.c. Ursula Lehr  
BAGSO-Vorsitzende

09.30 Uhr

#### Altersbilder in der Gesellschaft

Prof. Dr. Andreas Kruse, Universität  
Heidelberg, Vorsitzender der Sechsten  
Altenberichtscommission

10.15 Uhr

#### Die Position der Bundesregierung

MinDir Dieter Hackler, Abteilungsleiter  
Ältere Menschen, Wohlfahrtspflege,  
Engagementpolitik, BMFSFJ

11.00 Uhr: ERSTER FORENBLOCK

#### Forum I

##### Altersbilder in der gesundheitlichen Versorgung

- Input: Prof. Dr. Ulla Walter, Medizinische  
Hochschule Hannover, Mitglied der Sechsten  
Altenberichtscommission

- Dieter Best, Deutsche Psychotherapeuten-  
Vereinigung e.V., Vorsitzender
- Frederik Betsch, Natur und Medizin e.V.,  
Pressesprecher
- Sabine Jansen, Deutsche Alzheimer  
Gesellschaft e.V., Geschäftsführerin
- Dr. Martin Theisohn, Landessenioren-  
vertretung NRW, Vorstand

*Moderation:*

*Rudolf Herweck, MinDir a.D., BAGSO-Expertenrat*

#### Forum II

##### Altersbilder in Medien und Werbung

- Input: Dr. Frank Berner, Leiter der Geschäfts-  
stelle Sechster Altenbericht, DZA
- Günter Dahlem, VRFF – Die Mediengewerk-  
schaft, Seniorenbeauftragter
- Dr. Ulla Foemer, WDR, Redakteurin der Sen-  
dung „In unserem Alter“
- Katharina Geiger, Deutscher Evangelischer  
Frauenbund e.V. (Bayern), Geschäftsführerin
- Andreas Reidl, Deutsche Seniorenpresse e.V.,  
Vorsitzender

*Moderation: Monika Prött,*

*Deutsche Seniorenpresse e.V., stv. Vorsitzende*



## 13.30 Uhr: ZWEITER FORENBLOCK

### Forum III

#### Altersbilder und Altersgrenzen

- Input: Dr. Frank Berner, Leiter der Geschäftsstelle Sechster Altenbericht, DZA
- Elisabeth Heinecke, Evangelisches Seniorenwerk, Geschäftsführerin
- Dieter Ondracek, dbb beamtenbund und tarifunion, stv. Bundesvorsitzender
- Dr. Bernhard Worms, Europäische Senioren Union, Präsident

*Moderation: Ruth Brand, BAGSO-Vorstand, Arbeitsgemeinschaft SPD 60 plus*

### Forum IV

#### Altersbilder in christlichen Kirchen und Religionen

- Input: Petra-Angela Ahrens, Dipl.-Sozialwirtin, Sozialwissenschaftliches Institut der EKD
- Peter Hahn, Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e.V., Geschäftsführer Nelly-Sachs-Haus, Düsseldorf
- Jens-Peter Kruse, Ev. Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der EKD (EAfA), Vorsitzender

- Beatrix Schlausch, Bundesforum Katholische Seniorenarbeit, Vorsitzende
- Yakup Tufan, Zentralrat der Muslime in Deutschland e.V., stv. Vorsitzender

*Moderation: Karl Michael Griffig, stv. BAGSO-Vorsitzender, Kolpingwerk*

## 15.15 Uhr

### Berichte aus den Foren und Abschlussdiskussion

*Moderation: Prof. Dr. Dr. h.c. Ursula Lehr, BAGSO-Vorsitzende*



## Prof. Dr. Dr. h.c. Ursula Lehr BAGSO-Vorsitzende



Ich begrüße Sie ganz herzlich, meine Damen und Herren, an diesem sonnigen Tag und freue mich, dass Sie so zahlreich unserer Aufforderung gefolgt sind. Wir hatten 160 Anmeldungen und immerhin 45 Verbände unserer BAGSO sind hier vertreten. Ich begrüße ganz besonders Sie, Herr Müntefering und ebenso Sie, Frau Abgeordnete Crone. Ich begrüße vor allen Dingen auch die Vertreter des Ministeriums: Sie, lieber Herr Hackler, der dann auch zu uns sprechen wird. Ich sage im Voraus schon vielen Dank für die Unterstüt-

zung und danke auch Frau Dr. Müller-List und den Mitarbeitern unserer BAGSO, die dieses Treffen vorbereitet haben.

Die Anzahl der Jahre, und das wissen wir in der Wissenschaft schon seit vier Jahrzehnten, sagt im Grunde genommen, je älter wir werden, umso weniger aus über Fähigkeiten, Fertigkeiten, Erlebnisweisen und Verhaltensweisen. Wir leben in einer Gesellschaft, in der das Alter praktisch überhaupt keine Aussagekraft hat. Nun, ich freue mich hier zu stehen. Vor 22 Jahren habe ich am Kabinetttisch gesessen und gekämpft. Ich musste Überzeugungsarbeit leisten, weil manche meiner älteren Ministerkollegen sagten: „Wozu brauchen wir einen Altenbericht? Ein Altenbericht ist völlig überflüssig.“ Ich habe dann darauf hingewiesen, dass wir sieben Kinder- und Jugendberichte hatten, dass vier Familienberichte vorlagen und es endlich einmal nötig wäre, auch einen Bericht zur Situation der älteren Generation in Deutschland zu verfassen. Wir haben die Erste Altenberichtscommission im Februar 1989 eingesetzt. Der Erste Altenbericht hatte den Titel „Die allgemeine Situation älterer Menschen in der Bundesrepublik“. Als dieser Bericht vorgelegt wurde, beschloss das Parla-



ment für jede Legislaturperiode einen Altenbericht. Der Zweite Altenbericht hatte das Thema „Wohnen im Alter“. Der Dritte Altenbericht, da lag die Wiedervereinigung dazwischen, hatte den Titel „Alter und Gesellschaft“ - unter starker Einbeziehung der Situation in den damals neuen Ländern.

*„Wir leben in einer Gesellschaft, in der das Alter praktisch überhaupt keine Aussagekraft hat.“*

Der Vierte Altenbericht befasste sich mit dem Thema „Hochaltrigkeit und Demenz“. Es war ein sehr guter, sehr interessanter Bericht, wenngleich Hochaltrigkeit nicht gleich mit Demenz gleichzusetzen ist. Natürlich, die Gefahr, kognitive Einschränkungen zu haben, steigt, aber deswegen muss nicht jeder 80-jährige Angst haben, dement zu werden. Dass wir das Thema nicht vernachlässigen, das hat die BAGSO gezeigt, die hier in diesem Raum im letzten Jahr das Thema „Demenz – ein unausweichliches Altersschicksal?“ thematisiert

hatte. Der nächste Altenbericht hieß „Potenziale des Alters“ und hat die positiven Seiten, die Chancen des Alters hervorgekehrt. Er ist nur leider etwas in der Schublade verschwunden. Ich weiß nicht, woran das liegt. Vielleicht passte das eine oder andere Ergebnis der zu positiven Alterssicht nicht.

Der jetzige Altenbericht heißt also nun „Altersbilder“. Interessant ist, dass in diesem Altersbericht die Altersbilder in sieben Bereichen erfasst werden, nämlich in Zivilgesellschaft, Bildung, Weiterbildung und Arbeitswelt, Konsumverhalten und Medien, Gesundheit, Versorgung und Pflege, Recht und Altersbilder, christliche Kirchen und Religionen und Politik, also sehr umfassend. Wir konnten für unsere Tagung nur vier auswählen, aber ich denke, es wird spannende Diskussionen in den einzelnen Foren geben. Um im Zeitplan zu bleiben, möchte ich jetzt gleich Sie, lieber Herr Kruse, bitten, Ihr Referat zu halten und danke noch einmal, dass Sie heute früh schon von Überlingen losgefahren und hier nach einer langen Autofahrt angekommen sind.

Alles Gute!



**Prof. Dr. Andreas Kruse**

**Vorsitzender der Sechsten Altenberichtscommission der Bundesregierung**



**L**iebe Frau Lehr, ganz herzlichen Dank für die freundliche Einführung, sehr geehrte Damen und Herren, ich bedanke mich dafür, als Vertreter der Altenberichtscommission die heutige Tagung einleiten zu dürfen. Wir als Kommission haben selbst viel Zeit darauf verwendet, darüber zu reflektieren, von welchen Altersbildern wir ausgehen, bzw. wie sich aus unserer Perspektive ein gutes Alter darstellen könnte, heute und in Zukunft. Wenn wir von einem guten Alter sprechen, verwenden wir ausdrücklich auch einen ethischen Begriff. Denn der Begriff des guten Lebens ist ein zentraler Begriff der Ethik, der nikomachischen Ethik des Aristoteles, der die Frage gestellt hat, was konstituiert eigentlich gutes Leben? Er hat diese Frage immer aus zwei Perspektiven betrachtet, aus der Perspektive der Gesellschaft und aus der Perspektive des Individuums. Die Frage nach dem guten Leben ist nicht nur

eine Frage, die uns stimuliert, darüber nachzudenken, wie eigentlich ein gutes Leben sein könnte, sondern es ist auch eine Frage, die uns dazu stimuliert, genau zu untersuchen, welche Rahmenbedingungen heute schon gegeben sind, damit sich ein gutes Leben verwirklichen kann, bzw. wie eigentlich die Rahmenbedingungen auch verändert werden sollten, damit ein gutes Leben gelingt.

Für uns in der Kommission war ein sehr wichtiger Punkt, nicht nur davon zu sprechen, dass wir negative Altersbilder durch positive Altersbilder ersetzen wollen, sondern für uns war besonders wichtig, von differenzierten Bildern des Alters zu sprechen. Uns geht es darum, dass die gesellschaftlichen und politischen Akteure viele Informationen darüber bekommen, wo eigentlich die Möglichkeiten, wo auch die Grenzen des Alters liegen. Vor dem Hintergrund dieser Informationen wollen wir dazu beitragen, zu einem sehr viel differenzierteren Bild des Alters zu gelangen. Das beginnt in der Arbeitswelt und endet beispielsweise im Recht. Das beginnt im Bereich der Kultur, das endet im Bereich der Ökonomie.

Von welchen grundlegenden Kategorien ließ sich die Kommission leiten? Die erste Kategorie, die auch bei dem Fünften Altenbericht eine sehr wichtige gewesen ist, lässt sich umschreiben mit einem selbstverantwortlichen Leben im Alter. Selbstverantwortliches Leben bedeutet, dass Menschen durch eigenes Verhalten, aber auch durch Rahmenbedingungen in die Lage versetzt werden, bis in das höchste Lebensalter hinein ein möglichst selbstständiges bzw. selbstverantwortliches Leben zu führen. Wir sind uns als Kommission der Tatsache bewusst, dass es Risikosituationen im Alter gibt, dass es auch Risikogruppen gibt, die in beson-

derer Weise mit Grenzen konfrontiert sind. Eine haben wir im Bericht auch ganz ausdrücklich genannt, die Grenze der Demenz, die dem selbstbestimmten und selbstverantwortlichen Leben Grenzen setzt.

Das Interessante ist, dass uns das empirische Material zeigt, wie man durch eine gute Ausgestaltung der räumlichen und sozialen Umwelt, wie man durch ein gutes, kontinuierliches Training von kognitiven, körperlichen und sozialen Funktionen dazu beitragen kann, dass ein Mensch auch in der Demenz, auch in einer weiter fortgeschrittenen Demenz, durchaus in der Lage ist, ein – wenn auch nur in Grenzen – selbstständiges und selbstverantwortliches Leben zu führen.

*„Ein Begriff, der uns wichtig war, ist jener der Selbstverantwortung.“*

Ein Begriff, der für uns sehr wichtig war, ist jener der Selbstverantwortung. Er meint, beispielsweise einem älteren Arbeitnehmer, einer älteren Arbeitnehmerin möglichst viel Zeit- und Handlungssouveränität zu geben. Wir haben als Kommission gesagt, die starren Altersgrenzen stehen im Grunde nicht mehr in Übereinstimmung mit der Empirie. Die Empirie zeigt uns, dass mit zunehmendem Lebensalter die physiologische, die biologische, die psychologische Variabilität immer weiter zunimmt, sodass es durchaus sein kann, dass ein 60-Jähriger sagt, was wir auch medizinisch bestätigen könnten: Ich habe den Eindruck, an den Grenzen meiner beruflichen Leistungsfähigkeit angelangt zu sein. Ich bin nicht mehr in der Lage, dieses berufliche Arbeitsvolumen zu verwirklichen, das ich bislang verwirklicht

habe. Aber dass ein 65-Jähriger genauso sagen kann: Ich habe den Eindruck, körperlich, seelisch, geistig eine Leistungskapazität und eine Kreativität zu besitzen, dass ich durchaus auch weiterhin arbeiten könnte.

Da sind wir nun als Kommission in eine sehr intensive Diskussion darüber eingetreten, inwiefern wir diese Heterogenität des Alters mit Aspekten der Handlungssouveränität und der Zeitsouveränität in Zusammenhang bringen. Was aus unserer Perspektive bedeutet, dass wir eine Variabilität in den gesetzlichen, in den infrastrukturellen Rahmenbedingungen schaffen müssen, die es Menschen ermöglicht, beispielsweise berufliche Arbeit, zivilgesellschaftliche Arbeit, Bildungsarbeit, familiäre Arbeit, Freizeit in einer Art und Weise zu mischen, die ihrer Kompetenz, auch ihrer subjektiv wahrgenommenen Kompetenz und ihrer Motivation in besonderer Weise entspricht.

Das bedeutet für uns eine Flexibilisierung von Altersgrenzen, und zwar in der Hinsicht, dass wir sagen, der Mensch sollte weit über die heute bestehenden Altersgrenzen hinaus in der Lage sein, diese Zeit- und Handlungssouveränität zu erhalten und zu verwirklichen. Das bedeutet, mit darüber zu entscheiden - und dies auch in der Interaktion mit einem Unternehmen -, wie hoch das jährliche Volumen an beruflicher Arbeit sein soll. Welche Art der beruflichen Arbeit will ich verwirklichen? Inwiefern kann es mir gelingen, berufliche und zivilgesellschaftliche Arbeit zu mischen und dies möglichst schon weit vor dem 65., dies möglicherweise sogar schon weit vor dem 60. Lebensjahr? Inwiefern sollte die Bildung noch mit hereinkommen? Inwiefern bin ich in der Lage, berufliche, zivilgesellschaftliche und familiäre Arbeit miteinander zu verbinden und

dann schließlich den Aspekt der Freizeit ausdrücklich hinzuzufügen?

Meine Damen und Herren, das, was wir in der Altenberichtskommission unter dem Topos Selbstverantwortung und unter dem Topos Handlungssouveränität und Zeitsouveränität erörtert haben, ist doch das, was uns auch im Kontext der Pflege zentral berührt. Wir haben im Grunde genommen etwas vorausgesehen, was dann einige Monate später kam, nämlich als es um die Frage ging, inwiefern können wir Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in die Lage versetzen, berufliche Arbeit auf der einen Seite und pflegerische Anforderungen und Aufgaben innerhalb der Familie auf der anderen Seite miteinander zu verbinden.

*„Neben der  
Selbstverantwortung stand  
für uns der Aspekt der  
Würde im Zentrum.“*

Neben der Selbstverantwortung stand für uns der Aspekt der Würde im Zentrum. Natürlich haben wir uns als Kommission, als wir Überlegungen darüber angestellt haben, dass wir einen altersbezogenen Ausschluss von bestimmten medizinischen und pflegerischen Leistungen aus dem sozialen Sicherungssystem nicht akzeptieren wollen und im Kern in unserem Bericht auch skandalisieren wollen, mit der Frage konfrontiert, wie das in die heutige Rationalisierungs- und Rationierungsdebatte passt. Für uns als Kommission ist klar, dass wir in einer Zeit des demografischen Wandels mit Rationierungsentscheidungen im Gesundheitswesen konfrontiert sein werden. Dass wir grundsätzlich, wenn wir über

Gesundheitsleistungen sprechen, immer im Kontext der Rationierung stehen, ist jedem einsichtig. Es ist auch jedem einsichtig, dass bei einem veränderten Bevölkerungsaufbau, dass bei einer quantitativen Relation zwischen den Generationen, dass bei einer deutlich zunehmenden Lebenserwartung Aspekte der Rationierung medizinisch-pflegerischer Leistungen in das Zentrum treten werden.

Für uns ist aber folgender Punkt sehr wichtig: Wir leben in einer Gesellschaft, die über erhebliche Ressourcen verfügt und zwar auch über erhebliche Ressourcen im Bereich der medizinischen und pflegerischen Versorgung. Wir leben in einer Gesellschaft, in der es durchaus möglich ist, in einer sehr demokratischen und offenen Form darüber zu reden, welche medizinischen und pflegerischen Leistungen absolut notwendig sind, dass der Mensch ein selbstverantwortliches, ein selbstständiges, ein schöpferisches Leben führen kann. Solche Leistungen dürfen im Kern überhaupt nicht in Abrede gestellt werden. Es gibt darüber hinaus sicherlich Leistungen, bei denen man fragt: Sind die nun für ein selbstständiges, ein selbstverantwortliches Leben absolut notwendig oder sind das nicht mehr Kürleistungen? Dass man sagt, die müssen nicht unbedingt über das soziale Sicherungssystem finanziert werden, ist sicherlich auch einsichtig.

Für uns war folgende Aussage völlig klar: Ein lebensaltersbezogener Ausschluss älterer Menschen von medizinischen und pflegerischen Leistungen im Sinne einer generalisierenden Aussage kann nicht möglich sein, ethisch nicht, aber auch empirisch nicht. Weil wir ja durchaus im psychophysiologischen, im psychobiologischen, im psychologischen Labor 80-, 85-, 90-jährige Menschen finden,

die eine hohe neuronale Plastizität, aber auch organische Plastizität zeigen. Wir selber führen in Heidelberg viele Rehabilitationsuntersuchungen beispielsweise bei Schlaganfallpatienten durch und wir können immer, wenn wir den Versuch unternehmen, die Rehabilitationspotenziale zu bestimmen, bzw. Merkmale zu identifizieren, die für die Bestimmung

*„Die Heterogenität des Alters ist so stark ausgeprägt, dass es nicht mehr angemessen ist, ein bestimmtes Lebensalter nennen zu wollen, ab dem ein Ausschluss von medizinisch-pflegerischen Leistungen stattfindet.“*

des Rehabilitationspotenzials konstitutiv sind, feststellen: Das Lebensalter ist kein Merkmal. Das heißt, wenn wir über Altersbilder sprechen: Die Heterogenität des Alters ist so stark ausgeprägt, dass es nicht mehr angemessen ist, ein bestimmtes Lebensalter nennen zu wollen, ab dem ein Ausschluss von medizinisch-pflegerischen Leistungen stattfindet.

In Bezug auf Altersbilder betrachtet würde das heißen, dass wir den Kostenträgern sagen: Rückt ab von jeglicher Überlegung darüber, inwiefern Lebensalter ein Merkmal darstellen könnte, das den Ausschluss von medizinischen und pflegerischen Leistungen begründet.

Und weiter, nun direkt zur Ethik: Wenn wir nun wissen, dass es kein empirisch gestütztes Argument für den lebensaltersbezogenen Ausschluss von Leistungen gibt, aber trotzdem das Lebensalter offen oder verdeckt als ein Kriterium eingeführt wird, dann bedeutet das für uns eine „degradation of human dignity“, eine Herabwürdigung der menschlichen Würde und der menschlichen Integrität. Neigen wir dazu, einem Menschen, obwohl das ja eigentlich philosophisch nicht möglich ist, einen Teil der Würde abzusprechen, nur weil er ein bestimmtes Lebensalter erreicht hat? Das wäre hochproblematisch.

Jetzt könnte man ja sagen, der 80-Jährige oder 85-Jährige, nun, was tut der denn noch für die Gesellschaft? Aus diesem Grunde sollte er nicht mehr die Chancen haben auf Inanspruchnahme einer medizinisch-pflegerischen Leistung, wie beispielsweise der 40-Jährige



oder der 50-Jährige. Sofort stehen wir vor einem Themengebiet, das wir auch im Altenbericht ausführlich adressiert haben, und das ist das Themengebiet unseres Verständnisses von Produktivität und Kreativität. Ich finde da immer noch die Differenzierung zwischen dem homo faber, dem homo amans und dem homo patiens hilfreich. Der homo faber, so wie ihn Max Frisch im entsprechenden Roman beschrieben hat, das ist nun der, der sehr viele Dinge schafft, also im Grunde genommen einen Produktivitätsbegriff verwirklicht, der für viele von uns der leitende ist.

Aber wir wissen, dass es daneben noch den homo amans gibt. Das ist der Lebende, der Erlebende und der Liebende. Und als dritte Figur wird der homo patiens eingeführt. Das ist jemand, der mit Einschränkungen, der mit Grenzen, der mit Verlusten in einer Weise umgehen kann, dass sich in diesem Umgang auch bemerkenswerte Werte verwirklichen. Wenn man sich diese vereinfachende Differenzierung zwischen homo faber, homo amans und homo

*„Auch ältere Menschen – bis in das höchste Lebensalter hinein – können viele Sachen schaffen, also auch wirklich im Sinne des homo faber produktiv sein.“*

patiens anschaut, so sieht man, dass es bedeutsam ist, dass wir unseren Produktivitäts- und Kreativitätsbegriff erheblich differenzieren und erweitern. Die Produktivität meint eben nicht nur, dass wir Dinge oder Sachen schaffen. Sie meint also nicht allein jene Produktivität, die angelehnt ist an die Arbeitswelt.

Auch ältere Menschen – bis in das höchste Lebensalter hinein – können viele Sachen schaffen, also auch wirklich im Sinne des homo faber produktiv sein. Aber es gibt eben auch noch ganz andere Formen von Produktivität und Kreativität, beispielsweise im zwischenmenschlichen Bereich, in der Anteilnahme, in der instrumentellen Unterstützung von Familien mit vielen Kindern. Schließlich denken wir, dass auch in der ganzen Art und Weise, wie ein Mensch sein Alter lebt, eine unglaubliche Produktivität und Kreativität zum Aus-

*„Wir stellen die Rationalisierung der Rationierung eindeutig gegenüber.“*

druck kommen kann, alleine schon deswegen, weil er anderen, zum Teil eben auch jüngeren Menschen, zeigt, dass man auch mit Grenzen und Einbußen ein sehr bemerkenswertes glückliches und gutes Leben führen kann, was für unsere Anthropologie, was auch für das Verständnis von Leben, das sich in einem jungen Menschen nach und nach differenziert, nicht hoch genug geschätzt werden kann. Wenn man diesen erweiterten Produktivitäts- und diesen erweiterten Kreativitätsbegriff im Auge hat, dann wird einem sofort deutlich, dass die Definition offener oder verdeckter Definition von Lebensaltersgrenzen, ab denen bestimmte Leistungen nicht mehr gewährt werden, Willkür ist und man dabei von Altersbildern ausgeht, die überkommen sind, wenn sie überhaupt jemals gültig waren, aber vor allen Dingen für den heutigen gesellschaftlichen und kulturellen Diskurs nicht mehr gut sind.



Wir stellen die Rationalisierung der Rationalisierung eindeutig gegenüber. Die Rationalisierung bedeutet: „Bringt viel Rationalität in Entscheidungen über medizinische und pflegerische Leistungen!“ Das bedeutet für uns eben sehr viel Fachlichkeit. Ich finde es sehr schön, dass heute in diesem Forum zur Medizin auch die Psychotherapie aufgerufen wird. Wir haben uns ausdrücklich als Kommission auch zur Psychotherapie, vor allen Dingen zur psychotherapeutischen Begleitung von älteren Patienten geäußert, bei denen depressive Störungen und Angststörungen vorliegen. Vielfach wird eine Psychotherapie nicht verordnet, weil man sagt, das ist eine Altersdepression. Der Begriff der Altersdepression ist hochproblematisch. Wir werden depressiv, weil wir alt sind? Na, das ist ja eine Aussage! Es gibt den Begriff der Altersdepression nicht,

bzw. nur bei jenen Menschen, die nicht zur Kenntnis nehmen wollen, dass sich auch die Psychiatrie, die Psychotherapie und die Psychosomatik weiterentwickeln.

Es gibt nicht die Altersdepression nach dem Motto „Als 80-Jähriger bist du alt und deswegen depressiv und aus diesem Grunde lohnt sich eine psychotherapeutische Behandlung nicht mehr“. Sondern hier sagen wir: „Du bist 80 Jahre alt, bei dir beobachten wir eine depressive Störung, die muss gut diagnostiziert werden, was deren Ursachen angeht. Bei einer depressiven Störung bestehen sehr unterschiedliche Therapiemodi. Wir überlegen, welcher Therapiemodus in deiner Situation der beste ist. Wir kommunizieren das Ergebnis, dass man sehr gute Erfolge mit einer psychotherapeutischen, einzel- oder gruppen-

psychotherapeutischen Behandlung depressiv erkrankter Patienten im Alter erzielen kann. Diese Ergebnisse sollen Ansporn, sollen Motivation sein. Dann werden wir gegenüber dem Kostenträger darauf drängen, dass eine Psychotherapie genehmigt wird. Wir werden den Antrag mit entsprechendem empirischem Material fundieren. Damit weiß die Person, dass wir um sie ringen. Wir kommunizieren damit ein ganz anderes Altersbild, das sich letzten Endes auf die Person selbst auswirken kann. Das heißt aber, wir bringen die Rationalisierung in diese Debatte hinein und nicht einfach eine empirisch nicht-fundierte Rationierung.

Ich will noch einen dritten Begriff nennen, der für uns zentral ist und der in verschiedene Bereiche unseres Berichts hineinragt. Dieser Begriff ist jener der Mitverantwortung. Mitverantwortung verstehen wir dabei durchaus im Sinne einer Subsidiaritätslehre, wobei wir bereits im Fünften Altenbericht vor allen Dingen die Subsidiaritätslehre des Oswald von Nell-Breuning im Auge hatten. Er hat deutlich gemacht, dass Subsidiarität bedeutet, erst einmal von den natürlichen Netzwerken und den individuellen Stärken in diesen natürlichen Netzwerken auszugehen, wenn es darum geht, die Frage zu beantworten, was kann der Mensch und was kann sein soziales Umfeld? Erst einmal nach den Kräften und nach den Stärken schauen und dies in der Haltung, dass der einzelne Mensch, dass das natürliche Netzwerk, das oftmals am besten weiß, was gut tut, wenn es entsprechend informiert ist bzw. auch ganz gut einschätzen kann, wo denn nun eigentlich die eigenen Kräfte liegen.

Oswald von Nell-Breuning betont dies ausdrücklich, dass wir bei den natürlichen Netz-

werken beginnen müssen. Aber wir dürfen auch nicht bei diesen stehen bleiben, vielmehr führt uns die Argumentation sofort zu den höher organisierten Strukturen Kommune bzw. Staat. Er stellt die These auf: Was der Einzelne, was das natürliche Netzwerk aus eigener Kraft nicht erbringen kann, das muss den höher geordneten Systemen übertragen werden. Hier wird ganz ausdrücklich von ihm auch von einem Vorleistungsprinzip gesprochen. Wir müssen strukturelle Rahmenbedingungen schaffen, auf dass sich das Individuum entwickeln und entfalten kann, auf dass das Individuum seine Kräfte ausbilden und aufrechterhalten kann. Wir wissen als Altenbe-

*„Was der Einzelne, was das natürliche Netzwerk aus eigener Kraft nicht erbringen kann, das muss den höher geordneten Systemen übertragen werden.“*

richtskommission, dass das Verhältnis zwischen Staat und Kommune in der Bundesrepublik Deutschland noch einmal fundiert reflektiert werden muss, weil es ja viele Kommunen gibt, die sagen, es sind mittlerweile so viele Steuergelder von uns abgezogen worden, aber es sind uns so viele Aufgaben übertragen worden, dass wir den Eindruck haben, wir können dem Aspekt der Daseinsvorsorge bzw. der Vorleistung nicht mehr in Gänze entsprechen.

Nun komme ich zu einem Themengebiet, das ja auch heute für uns hier sehr wichtig werden wird, das ist der Bereich des zivilgesellschaftlichen Engagements. Aber ich werde mich

nicht nur im zivilgesellschaftlichen Engagementbereich aufhalten, sondern möchte ganz ausdrücklich noch etwas zu den Kirchen bzw. zu den Glaubensgemeinschaften sagen. Was meinen wir nun mit mitverantwortlichem Leben mit Blick auf zivilgesellschaftliches Engagement bzw. mit Blick auf Kirchen? Uns sagten die Vertreter der Kirchen: „Wir haben ein Altersbild, das in Teilen völlig überholt ist.“ Sie müssen sich vorstellen, Sie kommen als älterer Mensch in die Kirche und hören vorne den Seelsorger, den Pfarrer sagen: „Nun beten wir für die Kranken, die Armen und die Alten.“ Diese Trias ist mittlerweile so geläufig, dass es schwer ist, sie wieder aufzulösen. Auch wenn der Pfarrer gar nicht weiß, was er da sagt, weil er möglicherweise, würden wir ihn befragen, sagen würde: „Na ja, was hat alt sein mit Armut und Krankheit zu tun?“ Aber es wird einfach gesagt. Das kann ich Ihnen nun als jemand sagen, der den Bericht mit dem kühnen Titel „Im Alter neu werden“ der EKD mitgeschrieben hat. Als wir damals mit dem Rat der EKD über diesen Titel gesprochen haben, haben die gesagt: Das ist natürlich schon kühn, im Alter neu werden, aber es ist im Grunde genommen eine Botschaft. Diese Botschaft könnte für die Differenzierung der Altersbilder in unserer Kirche hochbedeutsam sein.

Wir sagen eben als Kommission und das war auch empirisch fundiert: Warum adressiert ihr als Kirchen immer nur die Grenzen des Alters? Wie geht ihr mit dem extremen Potenzial älterer Menschen um, die mit vielen Ressourcen, die mit vielen Kräften, mit viel Wissen und vielen Fähigkeiten in die Kirchen kommen und die das gemeinschaftliche Leben erheblich befruchten können? Die aber möglicherweise abgestoßen werden, wenn sie den Eindruck haben, als älterer Mensch nur im Sinne von arm und krank adressiert zu werden.

Diesen Perspektivwechsel innerhalb der Kirchen vorzunehmen, das ist uns ein großes Anliegen in der Kommission gewesen. Die Kirchen haben in Bezug auf das Altersbild ein großes Potenzial, wenn es um die Thematisierung der Verletzlichkeit geht. Das Neue Testament ist auch eine Reflexion über die Art und Weise, wie wir unser Sterben leben können. Damit wird natürlich ein Aspekt unseres Lebens stark gemacht, den wir bisweilen abdrängen bzw. über den wir nicht differenzieren: die Verletzlichkeit. Aber zugleich wachsen den Kirchen ja nun Generationen älterer Menschen zu, die mit vielen Potenzialen und Ressourcen kommen und die vor allen



Dingen mitmachen wollen, die sich für zivilgesellschaftliches Engagement interessieren.

Wir schlagen den Kirchen vor: Schafft eine Gemeindestruktur, die sich nicht von dem Altersbild „Wir müssen jetzt viel für die armen Alten tun“ treiben lässt, sondern die auch viele ältere Menschen identifiziert, die über bemerkenswerte Ressourcen und Potenziale verfügen und diese einbringen wollen. Das muss auch strukturell verankert sein. Das kann nicht nur auf der Ebene des Einzelnen passieren, ihr müsst entsprechende Strukturen, entsprechende Anreizsysteme, entsprechende Motivationen schaffen, damit dies gelingt. Die christliche Gemeinde ist im Grunde die Veranschaulichung dessen, was man gemeinhin eine „caring community“ nennt, eine sorgende, eine fürsorgliche Gesellschaft.

Strukturen für zivilgesellschaftliches Engagement zu schaffen, bzw. Strukturen auf Selbstorganisation zu schaffen, erfordert Mut. Du entlässt ja im Grunde genommen Menschen in eine gewisse Freiheit. Du sagst ihnen: Du bekommst von uns Fördermittel zur Verfügung gestellt, Räumlichkeiten, Infrastruktur, mach nun was draus. Wir vertrauen dir, dass du etwas tust, was uns bereichert.

Das, was wir jetzt aber nun in Bezug auf die Kirchen diskutieren, diskutieren wir natürlich auch in Bezug auf zivilgesellschaftliches Engagement. Das gilt ja für die Kommunen, das gilt ja für den Staat in gleicher Weise, Anreizstrukturen für zivilgesellschaftliches Engagement und Selbstorganisation zu schaffen. Stichwort: Wir finden es sehr schön, wenn sich Bildungsakademien älterer Menschen gründen und wenn die auch weitgehend in Selbstorganisation bleiben. Das verbinden wir noch mit einem mitverantwortlichen Auftrag, dass eben solche Bildungsorganisationen sich jetzt auch die Frage stellen, was können wir eigentlich für nachfolgende Generationen tun? Inwiefern wird eigentlich durch ein zivilgesellschaftliches Engagement unser Gemeinwesengedanke erheblich befruchtet? Wir verwenden in diesem Kontext den Begriff der „caring community“. Es ist dies ein Begriff, der sich vor allen Dingen aus dem Bereich der Pflege heraus entwickelt hat. Die professionell Pflegenden haben potenziell andere Personen, die sie unterstützen, dies sind familiär Engagierte, bürgerschaftlich Engagierte. Diese bilden dann im Grunde genommen eine sorgende, fürsorgliche Gemeinschaft, eine „caring community“.



Wir haben in der Kommission lange darüber gesprochen, dass wir uns dieses Modell der „caring community“ durchaus vorstellen können im Kontext von Pflege, aber dass dieses zugleich weit über die Pflege hinausgehen kann. Das bedeutet, dass man in Kommunen, dass man in Verbänden, dass man in Organisationen Strukturen schafft,

*„Strukturen für zivilgesellschaftliches Engagement zu schaffen, bzw. Strukturen auf Selbstorganisation zu schaffen, erfordert Mut.“*

die die Bildung solcher „caring communities“ ermöglichen. Jeder Oberbürgermeister, jede Oberbürgermeisterin müsste sich dafür engagieren, Plattformen zu schaffen, wo es so etwas wie Zeitkonten gibt für Menschen, die sagen, wir geben jetzt sehr viel Zeit herein und wir hoffen, dass es andere Menschen gibt, die diese Zeit dann irgendwann auch nutzen. Denken Sie daran, wie viele familiäre Probleme in der Vereinbarkeit von Familie und Beruf wir damit lösen könnten.

Denken Sie immer auch daran, wie viele ältere Menschen bereit wären, so zu handeln, wenn sie angesprochen würden, wenn sie entsprechend motiviert würden. Es gibt sehr schöne Modelle, die das schon hervorragend verwirklichen. Unsere Überzeugung besteht darin, wenn wir Menschen in der zivilgesellschaftlichen Dimension ihrer Existenz auch gezielt ansprechen, und wenn wir die entsprechenden Strukturen schaffen und auch Anreize - da können auch finanzielle Anreize bei sein -, dann werden wir dieses zivilgesellschaftliche Engagement, d. h. das mitverantwortliche Leben im Alter, in einer ganz anderen Art und Weise leben können, als wir das augenblicklich tun.

Kurz noch zwei Punkte, die bei uns in der Kommission natürlich eine große Rolle spielten und die auch heute wichtig sind: der Aspekt Konsum und Wirtschaft. Wir haben eine Wirtschaftswissenschaftlerin in der Kommission gehabt, die empirisch hervorragend aufgezeigt hat, dass es in zweierlei Hinsicht große Unterschiede zwischen Unternehmen gibt: Nicht nur wie sie ältere Menschen als Zielgruppe, als Kunden adressieren, sondern auch in dem Ausmaß, in dem überhaupt demografischer Wandel, in dem



überhaupt Altern als Thema wahrgenommen wird. Die Unternehmen, die Produkte schaffen, wissen sehr viel über den demografischen Wandel. Wenn sie nun den demografischen Wandel mit seiner Komponente Altern ausdrücklich bejahen, so ist dies sehr zu begrüßen. Es gibt aber eben auch Unternehmen, die es von vornherein ausschließen und sagen, das ist kein Segment für uns bzw. die auch affektiv große Probleme haben, mit dem Thema Altern und Alter umzugehen, die sagen, wir wollen ältere Kunden ausdrücklich nicht ansprechen.

Wir wissen das ja beispielsweise von privaten Fernsehsendern, die sagen: „Das ist nicht unsere Zielgruppe, die wollen wir auch als Zielgruppe nicht haben.“ Frau Gröppel-Klein zeigt auf, wie man durch gute Beratung, wie man durch gute Intervention in entsprechenden Unternehmen und Organisationen dazu beitragen kann, dass sich die Altersbilder differenzieren, dass das Interesse am Alter deutlich zunimmt. Das mündet dann letzten Endes auch in einer entsprechenden Produktgestaltung bzw. auch in einer entsprechenden Ansprache der Zielgruppe.

Wir lernen daraus: Altersbilder haben nicht nur mit Kognitionen zu tun. Sie haben eben

auch sehr viel mit Emotionen, Affekten und Motivationen zu tun. Das Gleiche ist bei Medien der Fall. Wir haben das auch mit bedeutsamen Medien-Repräsentanten be-

*„Altersbilder haben nicht nur mit Kognitionen zu tun. Sie haben eben auch sehr viel mit Emotionen, Affekten und Motivationen zu tun.“*

sprechen können, dass nämlich auch in den Redaktionen zum Teil starre Altersbilder dominieren und dass zum Teil in den Redaktionen gar nicht bewusst ist, dass man mit der Kommunikation solcher starren Altersbilder dazu beitragen kann, dass Konfliktsituationen in unserer Gesellschaft erst entstehen, die vorher noch nicht bestanden haben, die man aber beklagt hat.

Gerade die Kommunikation solcher Bilder im öffentlichen Raum kann dazu beitragen, dass möglicherweise Konflikte erzeugt werden, obwohl eigentlich ein hohes Maß an Solidarität besteht. Das führt auch dazu,



dass wir den politischen Entscheidungsträgern sagen: Ihr habt, wenn ihr euch mit dem Topos Alter beschäftigt, ein sehr komplexes Thema. Ihr müsst ja auf der einen Seite die Potenziale, die Stärken, die Kräfte des Alters kommunizieren, aber auf der anderen Seite auch die Vulnerabilität und die Grenzen.

Diese beiden Aspekte zueinander zu bringen, das ist der Aspekt der Differenzierung. Das sind die differenzierten Bilder. Sie im politischen Diskurs zu kommunizieren, ist eine gewaltige Aufgabe, aber ihr müsst es tun, weil der politische Diskurs die Einstellung zum Thema Alter im öffentlichen Raum im hohen Maße bestimmt.

Man kann uns also sagen: Ihr habt einen ganz schönen Bericht vorgelegt, ihr habt ethische Positionen aufgestellt, ihr habt eine empirische Annäherung versucht, aber letzten Endes seid ihr vielleicht doch nur Visionen aufgesessen. Da würden wir sagen: Visionen sicherlich, diese haben wir verstanden im Sinne von Christian Morgenstern, der Anfang des letzten Jahrhunderts Folgendes schrieb: „Und dieses Einst, wovon wir träumen, es ist noch nirgends als in unserm Geist, wir sind dieses Einst, uns selbst vorausgereist im Geist, und

winken uns von seinen Säumen, wie wer sich selber winkt.“

Übersetzt heißt das, wir gehen nach vorne in unseren Gedanken. In unserem Handeln sind wir noch weit zurück, wir winken uns sozusagen als Handelnde zu. Aber wir müssen mit unseren Gedanken weit vorweg sein, weil wir Neues denken wollen und damit zu neuem Handeln anregen wollen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

*Der frei gehaltene Vortrag wurde aufgezeichnet und wird hier in gekürzter Form wiedergegeben.*



## MinDir Dieter Hackler

Abteilungsleiter im Bundesministerium für Familie, Senioren Frauen und Jugend



**M**eine sehr geehrten Damen und Herren, die Bandbreite der Altersbilder ist riesengroß. Wir alle sind nicht frei von Vorurteilen und von Bildern, sei es von uns selbst oder von unseren Mitmenschen. Je vielfältiger eine Gesellschaft und die in ihr praktizierten Lebensformen sind, desto vielfältiger sind auch die Altersbilder. Selbst Einzelpersonen haben nie nur ein einziges Altersbild im Kopf, sondern auch sie verfügen über ein gesamtes Repertoire.

Altersbilder haben großen Einfluss darauf, was Jüngere für ihr Alter erwarten und darauf, was Ältere sich zutrauen. In einer kürzlich durchgeführten Emnid-Umfrage haben 91 Prozent der Befragten den Wunsch geäußert: Im Alter möchte ich aktiv sein und Neues kennenlernen. Selbst bei den über 70-Jährigen äußerten sich noch 78 Prozent in diesem Sinn. 96 Prozent der Befragten erklärten: Auch im Alter werde ich für andere da sein. Engagement für sich und für andere bietet eine ideale Plattform, dass sich junge und ältere Menschen auch außerhalb der Familie begegnen und beide Gruppen ihre Bilder vom jeweiligen anderen

Lebensalter auf den Prüfstand stellen können. Altersbilder haben also sowohl Einfluss auf die Verwirklichung von Entwicklungsmöglichkeiten im Alter als auch auf den Umgang mit den Grenzen im Alter. Die Bundesregierung hatte den Sechsten Altenbericht deshalb unter das umfassende Thema „Altersbilder in der Gesellschaft“ gestellt.

Politik für ältere Menschen muss immer als Teil einer übergreifenden Generationenpolitik verstanden werden.

Eine zentrale Empfehlung des Sechsten Altenberichts lautet, dass die für die Gestaltung des demografischen Wandels verantwortlichen Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger kritisch prüfen, von welchen Altersbildern sie sich leiten lassen. Das ist ein Auftrag an die Bundesregierung und damit an die Politik. Das ist aber auch ein Auftrag an die Verbände und an die Parteien, an die Gewerkschaften und Kirchen, an die Tarifparteien und auch an Sie in Ihrem jeweiligen persönlichen Umfeld. Der Sechste Altenbericht belegt, dass eine rein fürsorgliche Sicht auf das Alter der Vielfalt des Alters nicht entspricht und durch eine an den Stärken und Gestaltungsspielräumen des Alters orientierte Sicht zumindest ergänzt werden muss. In der Tat werden wir eine wachsende Zahl von pflegebedürftigen Menschen haben. Trotzdem werden es immer nur rund zehn Prozent der Älteren über 65 sein.

Der Sechste Altenbericht macht deutlich, dass die dominierenden Altersbilder in den zentralen Bereichen der Gesellschaft, etwa in der Arbeitswelt, der Bildung, der Wirtschaft, der Politik, beim zivilen Engagement oder in der medizinischen und pflegerischen Versorgung, der Vielfalt des Alters häufig nicht gerecht wer-

den. Wenn z. B. in Konsum und Marketing die Produzenten von Altersbildern ausgehen, die den tatsächlichen Bedürfnissen, Fähigkeiten und Konsumwünschen älterer Menschen nicht entsprechen, hat das auch Auswirkungen auf den Markt. Die Generation 50 plus ist inzwischen zahlenmäßig und von der Kaufkraft her die größte Nachfragegruppe. Bereits heute liegen die Konsumausgaben der über 50-Jährigen bei 500 Milliarden Euro und stellen damit über die Hälfte der gesamten deutschen Kaufkraft dar, Tendenz steigend. Mit ihrer Analyse bestärkt die Kommission auch unsere Initiative „Wirtschaftsfaktor Alter“, aber sie gibt noch einen weiteren Anstoß. Sie macht nämlich auch deutlich, dass das Thema Wohnen im Alter, was ja schon einmal Gegenstand eines Altenberichts gewesen ist, ein zentrales Thema ist. Wie organisieren wir die Barrierefreiheit so, dass man möglichst lange im vertrauten Umfeld verbleiben kann? Ziel der Bundesregierung ist es, ältere Menschen in ihrer Rolle als Verbraucherinnen und Verbraucher zu stärken und auf das Potenzial des Marktes für generationengerechte Produkte und Dienstleistungen aufmerksam zu machen. Das impliziert auch, wie im Sechsten Altenbericht geschrieben, dass Kundenfreundlichkeit die körperlichen Veränderungen des Alters berücksichtigt. Mit

dem 2010 bundesweit eingeführten Qualitätszeichen „Generationenfreundliches Einkaufen“ verfolgt die Initiative gemeinsam mit dem Handelsverband Deutschland, Einzelhandelsverband Deutschland (HDE) und anderen Partnern das Ziel, Kundinnen und Kunden, egal ob jung oder alt, Familie, Paar oder Single, das Einkaufen unbeschwerlich und so barrierearm wie möglich zu machen.

Die Empfehlung der Kommission im Hinblick auf eine älter werdende Kundschaft, gezielt ältere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Einzelhandel einzusetzen, wird durch die Erfahrungen aus dem Modellprojekt „Pluspunkt Erfahrung: Ein Gewinn für alle“ bestätigt. Ältere Kundinnen und Kunden bringen Verkäuferinnen und Verkäufern ihrer eigenen Altersgruppe größeres Vertrauen entgegen und schätzen ihre jahrelange Erfahrung. Insgesamt können in der Arbeitswelt die Potenziale Älterer nicht länger ignoriert werden. Altersbilder spiegeln sich hier in der Bereitschaft von Unternehmen wider, ältere Mitarbeiter zu beschäftigen und ihnen Verantwortung zu übertragen. Altersbilder wirken aber auch bei der Arbeitsmotivation älterer Beschäftigter und bei ihrer Selbsteinschätzung von Leistungs- und Lernfähigkeit ganz enorm. Die häufig noch präsenten



negativen Altersbilder stammen aus einer Zeit, in der ältere Beschäftigte möglichst früh aus dem Arbeitsleben ausgegliedert wurden. Viele dieser überkommenen Vorstellungen sind inzwischen wissenschaftlich widerlegt. Es müsste möglich sein, dass wir zu einer neuen Balance kommen, dass wir den Zeitdruck, der in der mittleren Generation oft herrscht, vielleicht etwas entzerren, wenn wir anfangen, neu darüber zu diskutieren, wie wir diese Arbeitsfelder von der Familienarbeit bis zur Freiwilligenarbeit mit der Erwerbsarbeit verbinden. Wissenschaftlich widerlegt ist, dass die Älteren nicht so leistungsfähig wie die Jüngeren sind. Erfahrung, Wissen, sprachliche Kompetenz und Urteilsvermögen nehmen mit dem Alter nicht ab, sondern eher zu. Studien zeigen, dass ältere Menschen sprachliche Informationen schneller und sicherer verarbeiten können als jüngere Menschen.

Die Bundesregierung hat bereits Fehlanreize für ein frühes Ausscheiden der älteren Beschäftigten aus dem Arbeitsleben abgebaut und positive Anreize für Arbeitgeber geschaffen, ältere Menschen zu beschäftigen. So teilen wir die Auffassung der Sachverständigen, dass die Förderung der Beschäftigungsfähigkeit älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer stärker in den Blick genommen werden muss.

Mit dieser Zielsetzung führt das BMFSFJ ein Pilotprojekt im öffentlichen Dienst durch, das dem Thema „Demografiefeste Personalentwicklung und Weiterbildung – Übergänge gestalten, Engagement stärken“ gewidmet ist. Lebenslanges Lernen ist in unserer Informationsgesellschaft für Menschen aller Altersgruppen von großer Bedeutung. Lebenslange Bildungsangebote und Bildungsaktivitäten fördern die Beschäftigungsfähigkeit älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer genauso wie betriebliche Maßnahmen zu Arbeitsschutz und Gesundheitsförderung.

Bürgerschaftliches Engagement ist für den sozialen Zusammenhalt und das soziale Miteinander unserer Gesellschaft unabdingbar und bietet in der Tat Spielraum für neue Altersbilder, bei denen stärker als zuvor das Miteinander von Alt und Jung im Mittelpunkt steht. Wir haben sehr bewusst in der Vergangenheit Programme auf den Weg gebracht, in denen die Generationen miteinander in Beziehung gekommen sind, wie die Freiwilligendienste aller Generationen oder das Programm „Aktiv im Alter“ oder die „Mehrgenerationenhäuser“. Nur sind das immer Bundesmodellprogramme und wir hoffen, dass es von unten nachwächst aus der kommunalen Ebene. Ich glaube, da ist noch eine Menge zu tun.



Es ist bekannt, dass gerade auch ältere Menschen sich engagieren wollen. Das zeigen Freiwilligensurveys und Alterssurveys immer wieder. Es liegt an uns dafür Sorge zu tragen, dass passgenaue Angebote erstellt werden. Wir brauchen Rahmenbedingungen für das gesellschaftliche Miteinander im bürgerschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Engagement. Wir versuchen das z.B. dadurch, dass der Bundesfreiwilligendienst, der jetzt zum ersten Juli in Kraft tritt, eben auch bewusst für ältere Menschen geöffnet ist. Solidarität geht über Altersgrenzen hinweg.

Ich habe eben schon das Aktionsprogramm „Mehrgenerationenhäuser“ genannt, das wir jetzt neu auflegen werden. Wir hoffen, dass es in den Kommunen nicht als ein Aufoktroieren des Bundes nach unten erlebt wird, sondern wir haben den Prozess so gestaltet, dass wir die Kommunen mit den Spitzenverbänden und die Länder beteiligt haben. Die Kommunen werden im Sechsten Altenbericht nachdrücklich aufgefordert, in eine Infrastruktur für bürgerschaftliches Engagement zu investieren und damit die Voraussetzung für die Entfaltung differenzierter Altersbilder zu schaffen. Mit dem Programm „Aktiv im Alter“ wurden 175 Kommunen in einen Partizipationsprozess älterer Menschen hineingestoßen und sie haben sich stoßen lassen. Daraus sind unendlich viele Initiativen erwachsen.

Auch beim Gesundheitsverhalten werden Altersbilder wirksam. Ein verantwortlicher Umgang mit der eigenen Gesundheit und die Nutzung von Präventionsangeboten sind oft von der Einschätzung abhängig, ob solche Bemühungen noch nützlich oder wirksam sind. Wer gesundheitliche Beeinträchtigungen als unvermeidliche Alterserscheinung hinnimmt, lässt ggf. Hilfs- und Behandlungsmöglichkeiten leicht unge-

nutzt. Durch die Erforschung von Alterungsprozessen und Krankheitsursachen, von neuen Möglichkeiten der Prävention und Früherkennung sowie der Entwicklung wirksamer Therapien und der besten Form der Pflege will die Bundesregierung älteren Menschen in der Tat auch ein besseres oder, ich sage es bescheidener, ein menschenwürdiges Leben ermöglichen.

Diesem Ziel dienen das Gesundheitsforschungsprogramm der Bundesregierung unter Federführung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und der Förderschwerpunkt „Gesundheit im Alter“, der sich speziell der Herausforderung von Mehrfacherkran-

*„Der Bundesregierung ist die Lebensqualität älterer Menschen in Einrichtungen der Altenhilfe ein Anliegen.“*

kungen unter Erhaltung der Selbstständigkeit im Alter widmet. Der Bundesregierung ist die Lebensqualität älterer Menschen in Einrichtungen der Altenhilfe ein Anliegen. Mit der Kommission ist sie sich darin einig, dass insbesondere die Lebenssituation demenziell erkrankter Menschen und ihrer Familien einer nachhaltigen Verbesserung bedarf. Sie hat deshalb vielfältige Maßnahmen ergriffen, um den Betroffenen zu helfen, wie auch um die Gesellschaft auf ein Leben mit Demenz vorzubereiten. Auch hier geht es um einen Inklusionsprozess. Wir haben eine Menge zu tun, aber es ist auch zum Beispiel dank der Alzheimer Gesellschaft eine Menge auf den Weg gebracht worden. Ich möchte dazu beispielhaft die Gründung des Deutschen Zentrums für neurodegenerative Erkrankungen erwähnen,

hier in Bonn. Vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend wurde zum Welt-Alzheimerstag im vergangenen Jahr das Internetportal „Wegweiser Demenz“ freigeschaltet, das erstmals ein umfassendes Informations- und Unterstützungsangebot für Demenzkranke und ihre Angehörigen bietet.

*„Die Bundesregierung möchte ein neues Bild von älteren pflegebedürftigen Menschen prägen und transportieren.“*

Mit dem Heidelberger Instrument für die Erfassung der Lebensqualität Demenzkranker, kurz „Hilde“, hat das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend die Entwicklung eines Verfahrens gefördert, das den Pflegenden hilft, Bedürfnislagen auch Schwerstdemenzkranker zu erkennen, Reaktionen richtig zu verstehen und so individuelle Lebensqualität und Teilhabe zu fördern. Die Bundesregierung teilt die Ansicht der Altenberichtscommission, dass Pflege von den Bedürfnissen der Menschen mit Pflegebedarf her gedacht und weiterentwickelt werden muss. Die Zielrichtung wird durch Artikel 1 der Charta der Rechte und Hilfe pflegebedürftiger Menschen beschrieben. Danach hat jeder hilfe- und pflegebedürftige Mensch Anspruch auf Hilfe zur Selbsthilfe sowie auf Unterstützung, um ein möglichst selbstbestimmtes und selbstständiges Leben führen zu können.

Die Bundesregierung möchte ein neues Bild von älteren pflegebedürftigen Menschen prägen und transportieren. Die Kommission weist in diesem Zusammenhang auf die Notwendigkeit einer Überarbeitung des Pflegebedürftigkeitsbegriffs in der Pflegeversicherung hin. Hier lie-

gen meines Erachtens hervorragende Ansätze vor, die Pflegebedürftigkeit so zu klassifizieren, dass nicht nur körperliche Beeinträchtigungen einbezogen werden, sondern auch anderweitiger Betreuungsbedarf aufgrund z. B. von Demenz berücksichtigt werden kann.

Zur Sicherung des erforderlichen Pflegepersonals empfiehlt die Kommission die Verbesserung der Attraktivität des Berufsfelds und die Modernisierung der beruflichen Ausbildung. Diesbezüglich hat die Bundesregierung in der Vergangenheit bereits viel geleistet. Wir haben in diesem Jahr so viel Erstausbildung in der Altenpflege wie noch nie in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Dass wir dabei sind, die Pflegeberufe ein Stück weit attraktiver zu machen, will ich an der Stelle nur kurz andeuten. Wir werden in dieser Legislaturperiode noch zu einem Pflegeberufsgesetz kommen, in dem die drei unterschiedlichen Ausbildungsberufe zusammengeführt werden, um so die Durchlässigkeit zu erhöhen, d. h. die Kinderkrankenpflege, die Krankenpflege und die Altenpflege. Der ausgeprägte Wunsch nach einem selbstständigen und selbstbestimmten Wohnen und die wachsende Zahl gemeinschaftlicher Wohnprojekte älterer Menschen stehen für ein sich veränderndes Selbstbild, auch des Alters, und da ist eine Menge Spiel drin und das gilt es zu stützen. Die von der Bundesregierung geförderte Entwicklung neuer Wohn- und Betreuungsformen reagiert auf diese Veränderung. Älteren und behinderten Menschen soll, auch im Falle der Pflegebedürftigkeit, so lange wie möglich ein selbstständiges Wohnen in vertrauter und angestammter Wohnumgebung ermöglicht werden. Anpassungsmaßnahmen im Wohnungsbestand und Wohnungsumfeld unterstützt die Bundesregierung im KfW-Programm „Altersgerecht umbauen“.

Eindeutig betont die Kommission die Bedeutung der Familienpflege. Sie verweist darauf, dass es für viele Familien, trotz vorhandener Pflegebereitschaft, schwierig ist, Pflegeaufgaben zu übernehmen. Dieser zentralen Herausforderung einer Vereinbarkeit von Pflege und Beruf begegnet die Bundesregierung mit der Einführung einer Familienpflegezeit. Wir haben damit natürlich gleichzeitig die Möglichkeit, das Thema Pflege auch noch einmal ganz anders in das öffentliche Bewusstsein und in die Verantwortung unserer Gesellschaft hineinzutragen, sodass Unternehmen mitmachen und sagen: „Selbstverständlich stellen wir auch unsere Mitarbeiter teilweise frei, damit sie Pflegeaufgaben übernehmen können.“

Als entscheidende Größe für die Ausprägung von Altersbildern werden die Medien angesprochen. Der Sechste Altenbericht verdeutlicht, dass etwa über die Auswahl bestimmter Aspekte des Alters und des Älterwerdens und durch das Ausblenden anderer Aspekte eine alternative Realität dargestellt wird, die der tatsächlichen Vielfalt des Alters nicht entspricht, auf die aber gesellschaftliche Wirklichkeit und deren Wahrnehmung maßgeblich einwirken. Mit dem Programm „Altersbilder“ will daher das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend eine breite öffentliche Debatte anregen und die Verbrei-

tung eines neuen Altersbildes fördern. Vielfältige Maßnahmen wie Tagungen mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Akteuren, kommunale Bürgerforen und ein Foto- und Videoclipwettbewerb „Mein Bild vom Alter“ sollen die Öffentlichkeit sensibilisieren und auf neue Bilder vom Altern neugierig machen. Solche neuen Bilder vom Alter zeigen in beeindruckender Vielfalt die prämierten Beiträge des Wettbewerbs.

Für die heutige Veranstaltung wünsche ich Ihnen fruchtbare Beiträge und eine anregende Diskussion. Lassen Sie sich nicht entmutigen vom Gedanken des Alters. Ich sag’ es immer mit dem schönen Bild, ein heute geborenes Mädchen wird versicherungsmathematisch 104 Jahre alt, ein heute geborener Junge 100 Jahre. Das heißt, wenn Sie sich jetzt gerade in dieser Phase zwischen Mitte 60 und 80 bewegen, freuen Sie sich, es sind schöne Jahre. Es sind Jahre, die Sie gestalten können, die Sie mitgestalten können, und die Gesellschaft braucht Sie und von daher herzlichen Dank für Ihr Mitmachen, für Ihr Engagement. Ich wünsche Ihnen, dass Sie in einer Gesellschaft leben, in der Sie sich aufgehoben, geborgen und gebraucht fühlen, in der Sie sich aber auch sicher fühlen und angenommen fühlen. Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und heute eine gute Tagung!



## Forum I

### Altersbilder in der gesundheitlichen Versorgung

**D**as erste Forum befasste sich mit Kapitel 9 des Sechsten Altenberichts und thematisierte die Bedeutung und Wirkung von Altersbildern in der gesundheitlichen Versorgung. Zu Beginn fasste Frau Prof. Dr. Ulla Walter, Medizinische Hochschule Hannover, die Thesen der Sachverständigenkommission zusammen. Um Potenziale für mehr Gesundheit im Alter auszuschöpfen, sei eine differenzierte und vorurteilsfreie Wahrnehmung der Ressourcen älterer Menschen und deren gezielte Nutzung notwendig. Dies werde jedoch durch negative und defizitorientierte Altersbilder (als kollektive Deutungsmuster, als Selbst- und Fremdbild oder auch in Form von institutionalisierten Altersbildern) auf verschiedenen Ebenen der gesundheitlichen Versorgung erschwert. Vorstellungen von älteren Menschen beeinflussen z.B. die Inanspruchnahme und den Zugang zu Versorgungsleistungen und prägen die Kommunikation und Interaktion zwischen Professionellen und älteren Patienten. Gleichzeitig bestimmt auch das Alters-Selbstbild die Einstellung zur eigenen Gesundheit und zur Verantwortung für das eigene Handeln. An den Beispielen der Rehabilitation und der psychotherapeutischen Versorgung plädierte sie dafür, bei Betroffenen, Professionellen und Verantwortlichen im Ver-



sorgungssystem stärker für die Wirksamkeit verborgener Altersbilder zu sensibilisieren.

Die anschließende Diskussion, die von Min Dir a.d. Rudolf Herweck, Mitglied des BAGSO-Expertenrats, moderiert wurde, befasste sich mit den Schlussfolgerungen und Empfehlungen der Altenberichtscommission und griff die Frage auf, was getan werden müsse, um die Situation der gesundheitlichen Ver-



Berichterstatte  
Claudia Kaiser

sorgung älterer Menschen zu verbessern. Dabei standen fünf Themen im Mittelpunkt: erstens die psychotherapeutische Versorgung älterer Menschen, zweitens die Versorgung demenziell Erkrankter, drittens die individualisierte Medizin, viertens die Verbindung von Rehabilitation und Pflege und fünftens das Problem der Multimorbidität und Polypharmazie.

### Psychotherapeutische Versorgung

Die Altenberichtscommission kritisiert insbesondere die bestehenden Lücken der psychotherapeutischen Versorgung älterer Menschen, die sie im Wesentlichen auf einseitige Altersbilder in diesem Bereich zurückführt. Dieter Best, Vorsitzender der Deutschen Psychotherapeutenvereinigung, begrüßte, dass sich die Altenberichtscommission dieses Themas angenommen habe. Die Epidemiologie zeige, dass psychische Krankheiten mit dem Alter weder ab- noch zunehmen, dass sich lediglich die Arten der psychischen Erkrankungen verändern. Dagegen sei die Inanspruchnahme von Psychotherapie bei älteren Personen ausgesprochen gering bei einer gleichzeitig überdurchschnittlich hohen medikamentösen Versorgung dieser Gruppe.

Verschiedene Diskussionsbeiträge befassten sich mit der Frage nach den Ursachen für dieses Missverhältnis. Beklagt wurde, dass vor allem Hausärzte (weniger Psychotherapeuten selbst) zu wenig über die Therapiemöglichkeiten im Alter informiert seien und z.T. noch defizitorientierte Altersbilder verbreitet seien. Bei den Betroffenen komme hinzu, dass psychische Erkrankungen und darauf zielende Psychotherapie noch stark mit Scham und Tabuisierung belegt seien. Die Diskutanten plädierten neben dem Aufbau verbesserter Versorgungsstrukturen auch dafür, die Öffentlichkeitsarbeit zu verstärken, um das Thema „Psychotherapie im

Alter“ bekannter zu machen. Hierzu wäre eine bessere Erforschung der Wirkungsweise bestehender Barrieren hilfreich, um gezielt Veränderungen herbeiführen zu können.

### Versorgung demenziell Erkrankter

Wie die Altenberichtscommission herausstreicht, spielen Altersbilder auch bei der Versorgung demenziell Erkrankter eine große Rolle. Sabine Jansen, Geschäftsführerin der Deutschen Alzheimer Gesellschaft, berichtete von Betroffenen, deren Symptome von Hausärzten noch zu häufig als „normale“ Alters-Phänomene abgetan würden, sodass eine differenzierte Diagnosestellung der Erkrankung erst sehr spät erfolgt. Auf der anderen Seite erschweren auch die Selbstbilder der Betroffenen und ihrer Angehörigen den rechtzeitigen Schritt zum Arzt. Auf allen Seiten sei die Angst vor der Diagnose groß. Auch der Hausarzt könne sich mit der Diagnosestellung allein gelassen fühlen, da von ihm in dieser Situation sehr viel Beratungs- und Aufklärungsarbeit erwartet werde, die wiederum vom Kassensystem nicht adäquat abgebildet werde. Hilfreich seien daher Entlastungs- und Unterstützungsangebote für die Betroffenen (wie z.B. von Seiten der Alzheimer-Gesellschaft), die letztlich allen Beteiligten zugute kämen.

Die Diskussion verdeutlichte, dass – trotz aller Ängste – eine stärkere Enttabuisierung der Demenz mit Hilfe von Öffentlichkeitsarbeit notwendig ist, um die Versorgungssituation Demenzkranker weiter nachhaltig zu verbessern.

### Pluralisierte Altersbilder – Individualisierte Therapie?

Der Sechste Altenbericht fordert in seinen Empfehlungen die Entwicklung und Verbreitung realistischer und damit zugleich vielfältiger Alters-

bilder. Was bedeutet diese Forderung nun für die medizinische Versorgung und für die Therapie? Müsse diese nicht stärker auf die individuelle Situation des Einzelnen abgestimmt sein? Frederik Betsch, Pressesprecher von Natur und Medizin (Patientenorganisation mit ca. 32.000 Mitgliedern) warb für eine bessere Integration von Naturheilverfahren in das Versorgungssystem. Im Bereich der Komplementärmedizin spiele gerade die Anamnese, also z.B. die Erhebung der individuellen Lebenssituation, der psychosozialen Bedingungen, der Ernährung sowie der Wünsche des Patienten, eine große Rolle. Dieser Bereich erfahre vor dem Hintergrund zunehmender Selbstverantwortung des Einzelnen eine größere Bedeutung. Es wurden verschiedene Maßnahmen diskutiert, um einen Therapekanton finden zu können, der die individuellen Bedürfnisse des Einzelnen stärker berücksichtigt. Das setze allerdings einen aktiven, mündigen und selbstbestimmten Patienten voraus, der sich selbst kümmert und bei der Therapie mitwirkt.

### Rehabilitation und Pflege

Die Themen Rehabilitation und Pflege wurden sowohl auf dem Podium als auch im Plenum angeregt diskutiert. Dr. Martin Theisoehn, stellvertretender Vorsitzender der Landesseniorenvertretung NRW, erläuterte die derzeitige Situation im Übergang von akutmedizinischer Behandlung zur Reha und zur Pflege. Häufig entstehe bei den Übergängen ein enormer Zeitdruck, so dass kaum seriöse Einschätzungen der Potenziale und Ressourcen der Betroffenen möglich seien. Aus diesem Dilemma resultierten häufig überstürzte Heimeintritte, nach denen ein Weg zurück in die eigene Häuslichkeit kaum mehr stattfinden könne. Dr. Theisoehn plädierte daher dafür, dass im Anschluss an Reha-Maßnahmen grundsätzlich zunächst nur eine Kurzzeitpflege konzipiert werden solle.

In der Diskussion wurden die nach wie vor bestehenden Strukturprobleme bei dem Umsatz der Ziele „Reha vor Pflege“ und „Reha bei Pflege“ angemahnt. Es gelte, das Eintreten von Pflegebedürftigkeit, aber auch die Höherstufung bei bestehender Pflegebedürftigkeit stärker als bisher zu verhindern. Wichtig sei, dass vermehrt Maßnahmen der Rehabilitation in Alten- und Pflegeheimen durchgeführt und die fachärztliche Versorgung in weitaus größerem Maße als heute in Einrichtungen sichergestellt werden müsse.

### Multimorbidität und Polypharmazie

Abschließend wurde das Thema „Multimorbidität und Polypharmazie“ im Alter diskutiert. Als bestehende Probleme wurden benannt, dass Ältere nicht angemessen an Studien zur Erforschung von Medikamenten einbezogen werden, dass aufgrund der Verordnung zu vieler Präparate ungewünschte Wechsel- und Nebenwirkungen auftreten. Ein Therapiepluralismus auf wissenschaftlicher Grundlage könne dafür sorgen, Alternativen zur medikamentösen Behandlung aufzuzeigen.

Abschließend wurden verschiedene Maßnahmen diskutiert, um realistische Altersbilder in der gesundheitlichen Versorgung zu verbreiten und die Situation älterer Menschen im Gesundheitssystem zu verbessern. Genannt wurden die Ausweitung der Aus- und Weiterbildung der Professionellen im Bereich der Altersmedizin, die Einbeziehung weiterer Akteure sowie eine stärkere Öffentlichkeitsarbeit. Auch die Ansprache der älteren Personen selbst gelte es zu verändern, um angemessenere Selbstbilder zu entwickeln und so z.B. Präventionsmaßnahmen erfolgreicher durchführen zu können.

*Zusammengefasst von  
Claudia Kaiser*

## Forum II

### Altersbilder in Medien und Werbung



medien herrschen noch immer viele Klischees und Stereotype vor. Jedoch ist in den letzten zehn bzw. fünf Jahren eine Verbesserung in der Darstellung eingetreten, die Ansprache ist differenzierter geworden.

Ältere Menschen profitieren von den neuen Medien, also z. B. dem Internet. Im Umgang mit dem Internet ist ihr Verhalten anwendungs- und zielorientiert. Gleichzeitig gibt es weiterhin eine große Gruppe, die noch nicht online ist. Beim Stichwort „Digitale Spaltung“ ist zu beachten, dass „Alter“ nicht die einzige erklärende Variable für das Mediennutzungsverhalten ist, sondern Bildung, sozialer Status und Berufserfahrungen ebenso eine Rolle spielen. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, die Medienkompetenz älterer Menschen zu stärken und über Projekte zu fördern, die den Einstieg ins Internet erleichtern.

Im Mittelpunkt des zweiten Forums standen die Kapitel 7 „Altersbilder und Konsumverhalten älterer Menschen“ und Kapitel 8 „Altersbilder und Medien“. Den Input gab Dr. Frank Berner, Leiter der Geschäftsstelle des Sechsten Altenberichts. Er machte deutlich, dass bei jeder Betrachtung von der Vielfalt der Lebensumstände älterer Menschen ausgegangen werden muss, von differenzierten Altersbildern. Im Bereich Marketing und Massen-

Die Altenberichtskommission konstatiert, dass ältere Verbraucherinnen und Verbraucher auch kritische Verbraucherinnen und Verbraucher sind, die ein hohes Qualitätsbewusstsein haben, Preisvergleiche vornehmen, ein Markenbewusstsein zeigen. Das haben Unternehmen erst teilweise erkannt, dies ist insbesondere für die Entwicklung von Pro-



Berichterstatterin  
Heike Felscher



duktinnovationen zu bedenken. Unter dem Stichwort „Universal Design“, also die Gestaltung von Produkten und Dienstleistungen, die für alle Menschen nutzbar und akzeptabel sind, sollen alle Generationen in den Blick genommen werden.

Das Gleiche gilt auch für den Medienbereich, wo Sendeformate entwickelt werden sollten, die alle Generationen ansprechen. Bei der überwiegenden Berichterstattung im Fernsehen sind ältere Menschen zum größten Teil unterrepräsentiert oder sie werden übertrieben positiv dargestellt. Wenn ältere Menschen gezeigt werden, dann sind es häufig die jungen Alten. Dr. Frank Berner betonte, dass das Bild vom Generationenkonflikt oder Generationenkrieg, das in den 1990er Jahren in den Medien stark polarisierend thematisiert wurde, aus Sicht der Altenberichtscommission in der Medienberichterstattung leicht rückläufig ist.

In der folgenden Diskussion beschäftigten sich Praktikerinnen und Praktiker auf dem Podium und im Publikum mit den zentralen Aussagen der Sechsten Altenberichtscommission. Die Diskussion, die von Monika Prött, stv. Vorsitzende der Deutschen Seniorenpresse, moderiert wurde, konzentrierte sich auf

drei Schwerpunktthemen: „Darstellung älterer Menschen in den Medien“, „Umgang mit der Presse“ und die „Verwendung von Sprache“.

### Darstellung älterer Menschen in den Medien

Ältere Menschen sind in den letzten Jahren häufiger im Werbefernsehen (Werbespots) zu sehen, betonte Andreas Reidl, Deutsche Seniorenpresse, und erfreulicherweise mittlerweile auch in einer positiven bzw. differenzierten Darstellung (z.B. Werbekampagne von Dove, bei der ältere Frauen als Models für Kosmetika geworben haben) zu sehen. Die redaktionelle Berichterstattung hinkt da noch hinterher, hier gibt es eine weniger differenzierte Darstellung vom Alter. Journalismus soll schockieren (im positiven wie im negativen Sinne) und setzt in erster Linie auf plakative Darstellungen.

Dr. Ulla Foemer, Redakteurin der WDR-Radiosendung „In unserem Alter“, stellte fest, dass die Sender, also Radiosender und Fernsehsender den Begriff „Senioren“ vermeiden möchten und sich bemühen, Programme gezielt an jüngere Menschen zu richten. In Kollegenkreisen wird der Eindruck erweckt, dass Journalisten vielmehr noch eingeschränkte Altersbilder



besitzen. Eine Analyse, wie die Berufsgruppe der Journalistinnen und Journalisten ältere Menschen sehen bzw. welche Altersbilder sie haben, fehlt im Sechsten Altenbericht.

Die öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten – also ARD und ZDF –, deren Publikum überwiegend der Generation 50 plus angehört, haben gelernt über das Alter differenzierter zu berichten. Mittlerweile gibt es Themenreihen zum Thema „Ältere Menschen“ oder aktuelle Diskussionsrunden, erläuterte Günter Dahlem von der Mediengewerkschaft VRFF. Bei den privaten Sendern, die sich in erster Linie von Werbeeinnahmen finanzieren, wird das Thema „Altern und Alter“ nur am Rande aufgegriffen.

Katharina Geiger, Deutscher Evangelischer Frauenbund, stellte die Bedeutung des kritischen Dialogs mit den „Medienmachern“ heraus, um auf die klischeehafte Darstellung (Krankheit im Alter wird zu 98 % von Frauen dargestellt) älterer Frauen in den Medien aufmerksam zu machen. Der DEF ermutigt seine Mitglieder bei inakzeptablen Darstellungen, die Rolle der kompetenten, kritischen Verbraucherin einzunehmen und aktiv der (werbungstreibenden) Wirtschaft mit Protestaktionen und Leserbriefen ihre Standpunkte einer adäquaten Darstellung zu verdeutlichen.

### Umgang mit der Presse

Zahlreiche Verbandsvertreterinnen und -vertreter im Plenum sprachen an, wie schwierig es ist, ein differenziertes Altersbild in der Presse, insbesondere in der Lokalpresse zu platzieren bzw. eine Berichterstattung über die eigene Veranstaltung zu erzielen. Erfahrungen zeigen, dass nur eine Chance besteht, in die Medien zu kommen, wenn etwas Außergewöhnliches,

ein tolles Projekt oder praxisnahe Ideen präsentiert werden. Eine Ankündigung einer Veranstaltung reicht nicht aus.

### Verwendung von Sprache

Der verantwortungsvolle Umgang mit „Sprache“ wurde eingehend diskutiert, mehrfach wurde die Bedeutung von Sprache, die letztendlich in den Köpfen (Alters-)Bilder erzeugt, hervorgehoben. Insbesondere bei Journalisten sollte die sorgfältige Verwendung der Sprache und eine differenzierte Berichterstattung eingefordert werden.

In diesem Zusammenhang wurde die Frage aufgeworfen, warum der Sechste Altenbericht Altenbericht heißt und inwieweit dies zu einer Stigmatisierung beitragen könne. Dr. Frank Berner erläuterte, dass der offizielle Titel des Altenberichts „Zur Lage der älteren Generation in Deutschland“ lautet. Innerhalb der Altenberichtscommission gab es jedoch die Diskussion, ob nicht der Begriff „Generationenbericht“ passender wäre.

Die Frage: „Ab wann ist jemand alt?“ wurde ambivalent gesehen. Einerseits sollte bei der Berichterstattung in den Medien das Thema im Vordergrund stehen und nicht das kalendarische Lebensalter als Altersangabe in Klammern hinter dem Namen gesetzt werden. Über die Altersangabe würden bestimmte Altersbilder assoziiert. Andererseits schafft die Nennung des Alters ein gewisses Selbstbewusstsein vom eigenen Alter. Die Menschen sind stolz in ihrem Alter aktiv zu sein, es ist ein Ausdruck von Lebenserfahrung.

*Zusammengefasst von  
Heike Felscher*

## Forum III

### Altersbilder und Altersgrenzen

**G**egenstand des dritten Forums war Kapitel 11 des Sechsten Altenberichts, das die Überschrift trägt: „Altersgrenzen im Recht und Altersbilder“. Einführend stellte Dr. Frank Berner (in Vertretung des kurzfristig verhinderten Mitglieds der Altenberichtscommission Prof. Dr. Thomas Klie) die wesentlichen Aussagen der Sachverständigenkommission zum Sechsten Altenbericht vor.

Die Altenberichtscommission kam zu dem Befund, dass unsere Rechtsordnung im Wesentlichen altersneutral, also altersunspezifisch ausgerichtet ist. An diesem Grundsatz soll nach Auffassung der Kommission unbedingt festgehalten werden. Da Altersgrenzen in unangemessener Weise pauschalisieren, fordert die Kommission eine Überprüfung aller Altersgrenzen. Dabei muss geklärt werden, ob es tatsächlich einen sachlichen Grund für die Unterscheidung verschiedener Altersgruppen gibt. Auch Vergünstigungen, also die möglichen Privilegien, die man ab einem bestimmten Lebensalter erhält, seien zu überprüfen. Die Altenberichtscommission stellte weiter fest, dass sich die Rechtsprechung, insbesondere auch die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts zu berufsbezogenen Altersgrenzen, auf die „allgemeine Lebenserfahrung“ bezieht, um zu rechtfertigen, dass die Leistung

im Alter abnimmt. Mit anderen Worten: Die gerontologische Forschung der letzten 40 bis 50 Jahre ist noch nicht in Karlsruhe angekommen.

In der nachfolgenden Diskussion, die von dem Mitglied des BAGSO-Vorstands, Ruth Brand, moderiert wurde, wurden folgende Themen schwerpunktmäßig behandelt: zum einen „Altersgrenzen in der Arbeitswelt“, zum zweiten „Altersgrenzen im ehrenamtlichen Bereich“, drittens der Umgang mit Vergünstigungen und viertens die Konsequenzen aus der Trägheit der deutschen Rechtsprechung beim Thema „Altersgrenzen“.

#### Altersgrenzen in der Arbeitswelt

Einigkeit bestand darin, dass Regelungen, die die Ausübung bestimmter Berufe ab einem bestimmten Alter verbieten, aufgehoben werden müssen. Die Diskussion drehte sich daher stärker um das Thema „Regeleintrittsalter in der gesetzlichen Rentenversicherung“. Der stellvertretende Bundesvorsitzende des Deutschen Beamtenbundes, Dieter Ondracek, und andere wiesen darauf hin, dass es bei der Festlegung eines einheitlichen Regeleintrittsalters nicht darum geht, dass Menschen nicht länger arbeiten dürfen. Aus seiner Sicht geht es um den Erhalt der Sicherheit für die Beschäftigten:



Niemand soll um seinen Rentenanspruch betteln müssen. Insofern habe diese Regelaltersgrenze als eine Bezugsgröße für das, was man als Rente bekommt, ihre Berechtigung.

Dennoch bestand eine weitgehende Einigkeit, dass eine Flexibilisierung des (tatsächlichen) Renteneintritts auf freiwilliger Basis notwendig und sinnvoll ist. So wurde darauf hingewiesen, dass z.B. viele Frauen, die aufgrund einer langen Familienphase nur geringe Rentenansprüche erworben haben, Interesse haben, über das Regeleintrittsalter hinaus arbeiten zu können.

Der Präsident der Europäischen Senioren Union, Dr. Bernhard Worms, sprach sich in diesem Zusammenhang dafür aus, die Frage, wie lange wir arbeiten, vom wirtschaftlichen Auf und Ab loszulösen. Eine größere Flexibilität der Altersgrenzen in der Arbeitswelt sei auf lange Sicht für den sozialen Frieden wichtig.

Bei der Frage eines längeren Arbeitens dürfe man aber nicht nur diejenigen im Blick haben, die an verantwortlicher Stelle tätig sind. Es dürfe nicht ignoriert werden, dass viele froh sind, wenn die Arbeitszeit vorbei ist. In Anbetracht dessen erscheint am wichtigsten, Arbeit attraktiver zu gestalten. Insbesondere Führungskräfte

sind in der Verantwortung, die Motivation von Beschäftigten aufrecht zu halten und die „Qualität der Arbeit“ sicherzustellen. Es wurde allerdings auch angemerkt, dass vielerorts ein erheblicher Leistungsdruck besteht und dass dies daher von innen heraus häufig gar nicht leistbar ist, sondern die Verantwortlichen auf Unterstützung von außen angewiesen sind. Keine Einwände gab es gegen die Aussage, dass das lange Zeit etwa im Bereich der Beamtenbesoldung vorherrschende Senioritätsprinzip, dass man also allein (!) aufgrund des höheren Lebensalters – und nicht z. B. aufgrund von nachgewiesener Berufserfahrung – höhere Bezüge erhält, nicht nur negative Altersbilder befördert, sondern auch verfassungswidrig ist.

### Altersgrenzen im zivilgesellschaftlichen Bereich

Altersgrenzen gibt es sowohl bezogen auf Wahlämter als auch in Bezug auf ehrenamtliche Dienste, die man in der Regel zeitlich unbefristet ausübt. Bei den Wahlämtern kann die Häufigkeit der Wiederwahlmöglichkeit begrenzt werden. Dies soll verhindern, dass Personen „an ihren Ämtern kleben“. Soweit es Altersgrenzen für Freiwillige gibt, scheint es eher darum zu gehen, dass man vermeiden möchte, demjenigen, der sich verdient gemacht hat, sagen zu müssen, dass er sein Eh-



renamt nicht mehr in der Weise ausüben kann, wie er das bisher getan hat. Die Diskussionsteilnehmer waren sich einig, dass wir hier mutiger sein sollten, dass wir die mit Altersgrenzen verbundenen generalisierenden Betrachtungen aufgeben sollten und stattdessen im Gespräch solche Fragen miteinander lösen sollten. Die Geschäftsführerin des Evangelischen Seniorenwerks, Elisabeth Heinecke, forderte in dem Zusammenhang eine „neue Kommunikation“. Konkret könnten mit Freiwilligen Vereinbarungen für bestimmte Zeiträume abgeschlossen werden, die zu einer regelmäßigen Abstimmung zwingen.

### Vergünstigungen mit Erreichen bestimmter Altersgrenzen

Zum Thema „Vergünstigungen“ gab es unterschiedliche Standpunkte. Einerseits wurde argumentiert, dass, wenn Altersgrenzen überprüft werden, die Vergünstigungen konsequenterweise mit auf den Prüfstand gehören. Es wurde aber auch eingewandt, dass man bei Vergünstigungen nicht so strenge Maßstäbe anlegen müsse. Auf der anderen Seite sind natürlich Vergünstigungen ab einem bestimmten Lebensalter immer zugleich eine Benachteiligung der anderen Altersgruppen. Überprüfen heißt aber auch, dass es sachliche Gründe für solche Vergünstigungen geben kann. Am Beispiel „Bahncard“

wurde dies konkret diskutiert: Gerade die Älteren sollten mobil und beweglich bleiben, damit ihre Potenziale, etwa bei der Betreuung von Enkelkindern, genutzt werden können. Auch kann man argumentieren, dass viele, solange sie berufstätig sind, ein Jobticket oder eine vom Arbeitgeber bezahlte Bahncard haben. Wer aus dem Berufsleben ausgeschieden ist, hat das ebenso wenig wie die Jüngeren, noch nicht Berufstätigen. Man muss also bei Vergünstigungen auch prüfen, ob es unter solchen Aspekten einen sachlichen Grund für die Ungleichbehandlung verschiedener Altersgruppen gibt.

### Rechtliche Konsequenzen

Auch um eine Veränderung der Rechtsprechung deutscher Gerichte zum Thema „Altersgrenzen“ zu erwirken, wurde eine Änderung von Artikel 3 unseres Grundgesetzes gefordert. Durch die explizite Einfügung des Merkmals „Alter“ bzw. des „Lebensalters“ (um auch die Diskriminierung von Jüngeren zu unterbinden), würde eine unsachliche Ungleichbehandlung aufgrund des Lebensalters erschwert. Die BAGSO wurde aufgefordert, diese Forderung an die Politik weiterzutragen; der 10. Deutsche Seniorentag biete dafür eine gute Gelegenheit.

*Zusammengefasst von Dr. Guido Klumpp*



Berichterstatler  
Dr. Guido Klumpp



## Forum IV

### Altersbilder in christlichen Kirchen und Religionen



dem 3. Freiwilligensurvey bekannt ist: In den Kirchen sind es die 70- bis 75-Jährigen, die besonders aktiv sind.

Gleichzeitig sind die christlichen Kirchen mit ihren sozialen Diensten bedeutende Träger von ambulanten und stationären Einrichtungen im Bereich der Altenhilfe. „Von daher liegt es gewissermaßen auf der Hand, dass die Altersbilder in den christlichen Kirchen und Religionen eine wichtige Rolle in unserer Gesellschaft spielen“, führte Ahrens aus. Die Kirchen setzen sich für die Schwachen ein, sie betreuen „Alte, Kranke und Behinderte“, was ihnen in allen Altersgruppen eine hohe Wertschätzung einbringt. Daraus resultiert, dass ältere Menschen schwerpunktmäßig als defizitäre Wesen, die der Hilfe bedürfen, gesehen werden.

Das vierte Forum befasste sich mit Kapitel 12 „Altersbilder in christlichen Kirchen und Religionen“. Den thematischen Einstieg gab Petra-Angela Ahrens vom Sozialwissenschaftlichen Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland, das eine Studie zur Religiosität älterer Menschen durchgeführt und unter dem Titel „Uns geht es gut“ veröffentlicht hat.

#### Altersbilder in christlichen Kirchen und Religionen im Sechsten Altenbericht

Erstmals, so Ahrens, ist dem Thema „Religiosität“ in einem Altenbericht ein eigenes Kapitel gewidmet worden, was auch darin begründet ist, dass die Älteren in den christlichen Kirchen in Deutschland allein zahlenmäßig eine besonders starke Gruppe sind und in vielen Bereichen das kirchliche Leben prägen. Außerdem stellen sie die größte Gruppe der freiwillig Engagierten, wobei deren Durchschnittsalter deutlich über dem liegt, das aus

Außerdem nehmen die Kirchen eine politisch-anwaltliche Funktion für die Rechte der Älteren wahr, indem sie immer wieder anmahnen, dass die Würde des Menschen nicht an seiner Aktivität und an seiner Produktivität festgemacht werden darf und vor dem Zwang, in einer ganz bestimmten Form altern zu müssen, warnen.

Die Kirchen erkennen jedoch, so auch die Aussage des Sechsten Altenberichts, zunehmend die Notwendigkeit, den theologischen Diskurs stärker auf die Kompetenzen älterer Menschen auszurichten. Sie erweitern ihre bisher vorrangig auf Betreuung und Fürsorge ausgerichtete handlungspraktische Orientierung auf Ältere und nehmen sowohl den Wunsch als auch die vorhandenen Potenziale älterer Menschen zu aktiver Mitgestaltung in den Blick.

#### Vorherrschende Altersbilder in den Kirchen

Die erste Frage des Moderators Karl Michael Griffig, stellvertretender Vorsitzender der

BAGSO, an die Teilnehmenden auf dem Podium war die nach dem vorherrschenden Altersbild in ihren Kirchen.

Die Einschätzung der meisten war, dass das Altersbild im kirchlichen Alltag immer noch vorwiegend defizitär und „wenig ressourcenorientiert“ ist. Jens-Peter Kruse von der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit (EAfA) sprach von einer Ungleichzeitigkeit und Widersprüchlichkeit: Einerseits sei es durch einige bahnbrechende Publikationen der Kirchen zum Alter wie „Im Alter neu werden können“ zu einem Paradigmenwechsel gekommen, andererseits höre er immer wieder Äußerungen, die er als diskriminierend erlebe, wie: „Es waren ja viele Menschen im Gottesdienst, aber es waren eigentlich nur die Älteren“.

Die Widersprüchlichkeit besteht darin, dass auf der einen Seite die Kirche von den Älteren getragen werde, die Kirche ihre Zukunft aber eher bei den Jüngeren sehe. Hier gelte es, die Generationen stärker miteinander ins Gespräch und ins Handeln zu bringen.

Yakup Tufan als Vertreter der Muslime bedauerte, dass das Thema „Islam“ im Altenbericht einen so geringen Stellenwert habe. Immerhin lebten in Deutschland fünf Millionen Muslime in ca. 2.600 Moschee-Gemeinden, davon seien ein Drittel Ältere. Auch im Islam habe die Fürsorge für ältere Gemeindemitglieder einen hohen Stellenwert, aber es gebe in Deutschland nur wenige spezifischen Angebote für die Älteren, was auch damit zusammen hänge, dass sie keine staatliche Förderung erhielten.

Der Vertreter der jüdischen Gemeinde, Peter Hahn, Leiter eines Altenheimes in Düs-

seldorf, in dem 110 vorwiegend aus der ehemaligen Sowjetunion kommende Menschen leben, sieht kaum Unterschiede zwischen den jüdischen Gemeinden und den christlichen Kirchen, was die Abkehr von den Kirchen angeht. Er und auch andere Podiumsmitglieder betonten mehrfach, dass ihrer Erfahrung nach eine Abkehr von den Kirchen nicht identisch sei mit einer Abkehr vom Glauben.

### Vielfalt kirchlichen Lebens

In der anschließenden Diskussion zeigten mehrere Teilnehmerbeiträge auf, wie – von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedlich – vielfältig das kirchliche Leben ist, im positiven wie im negativen Sinne. Es gebe Gemeinden, in denen die Älteren in sehr starkem Maße federführend tätig sind und zukunftsweisende Initiativen entwickeln.

Roswitha Verhülsdonk, Ehrenvorsitzende der BAGSO, berichtete von einer eher negativen Erfahrung im Zusammenhang mit dem Memorandum „Mitgestalten und Mitentscheiden – Ältere Menschen in Kommunen“, an dessen Entstehung die BAGSO federführend beteiligt war. Dieses sei nicht von der katholischen Kirche unterzeichnet worden, sie habe dies sozusagen an die Caritas, die stärker für Betreuung und Fürsorge stehe, delegiert.

Aus den Berichten derjenigen, die tief in der Gemeindearbeit vor Ort verankert sind, wurde deutlich, dass an der Basis, in den Gemeinden „mehr wächst und viel mehr passiert als die oben wissen“. Es werden Netzwerke gebildet, neue Formen des freiwilligen Engagements entwickelt, Kontakte zwischen Organisationen christlicher und muslimischer Seniorenorganisationen hergestellt – „nicht von oben, sondern von unten.“

### Neue Generation der freiwillig Engagierten

Es sei an der Zeit, dass die Kirche endlich realisiere, dass es keineswegs nur die Jüngeren seien, die Reformen fordern, sondern gerade die Älteren, die den Handlungsbedarf noch viel deutlicher sehen, weil sie fest in der Kirche verankert sind. Diese Tendenz werde sich noch dadurch verstärken, dass es zukünftig insbesondere auch die Generation der institutionskritischen 68er sein werde, die sich engagiere und die sicherlich noch weitergehende Forderungen in Bezug auf die Partizipation engagierter Mitglieder und auch in Bezug auf Strukturveränderungen habe.

### Generationenübergreifende und altersunabhängige Aktivitäten

Felix Rathofer, bei der Deutschen Bischofskonferenz zuständig für die Mehrgenerationenpastoral, wies darauf hin, dass es nicht darum gehe, sich entweder um die Jüngeren oder um die Älteren zu kümmern. Auch Beatrix Schlausch, Vorsitzende des Bundesforums Katholische Seniorenarbeit, betonte, dass die Kirche die Menschen von der „Wiege bis zur Bahre“ begleite. Daraus folge, dass z.B. auch Aktivitäten in den Gemeinden öfter generationenübergreifend stattfinden sollten.

Auch die Älteren selbst wünschen sich Aktivitäten, in denen das Interesse an einer Sache im Mittelpunkt steht, nicht das kalendarische Alter: „Nur weil ich 65 bin, möchte ich nicht in einen Seniorenkreis, sondern ich möchte das tun, was mich auch im Alter interessiert. Ich habe nicht plötzlich, nur weil ich älter bin, ganz andere Interessen.“

### Effektivere Ansprache ist erforderlich

Dr. Erika Neubauer plädierte zum einen dafür, die vielen positiven Beispiele, die es durchaus gebe, stärker in die Öffentlichkeit zu bringen. Zum anderen sollten die Kirchen positive Anknüpfungspunkte wie eine Goldene Konfirmation stärker nutzen, um nicht nur den Blick in die Vergangenheit zu werfen, sondern die Goldjubilare zu einem stärkeren Engagement in ihrer Kirche zu motivieren. Einen Praxisleitfaden zur Gestaltung von Gottesdiensten habe das Evangelische Seniorenwerk bereits erstellt.

*Zusammengefasst von  
Ursula Lenz*



Gefördert vom:



Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend

## Herausgeber

Bundesarbeitsgemeinschaft der  
Senioren-Organisationen e.V.  
(BAGSO)  
Bonngasse 10  
53111 Bonn

Tel.: 02 28 / 24 99 93 - 0  
Fax: 02 28 / 24 99 93 - 20  
kontakt@bagso.de  
www.bagso.de

## Impressum

Redaktion: Christine Massion, M.A.  
Korrektorat: Helga Vieth  
Fotograf: Thilo Beu, Bonn  
Titelfoto: Fotograf: Mike Auerbach  
Quelle: Bundesministerium für Gesundheit  
Layout: Nadine Haser, www.nadinehaser.de

# www.bagso.de